

Zeitschrift: Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
Herausgeber: Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
Band: - (1955)

Artikel: Kleine Schweizerchroik : von der Urzeit bis zur Achtörtigen Eidgenossenschaft
Autor: Hinder, Hans
Kapitel: Anmerkungen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANMERKUNGEN

¹⁾ Als Beispiel einer Schülerheftseite gedacht. Alle diese Skizzen werden deutlicher, wenn wir sie recht kräftig mit Farbstiften bemalen lassen. Hier also z. B. Boden braun, Farn und Tannäste grün, Stämme rotbraun, Steine rötlichgrau, mit grünem Moos bedeckt.

Die Notiz am rechten Blattrand gilt natürlich nur dann, wenn man auf lose Blätter arbeiten lässt, die man am Jahresende zusammenheftet.

Selbstverständlich können die Schüler aber auch ein gewöhnliches Heft führen. In diesem Falle empfiehlt es sich, jedem Schüler ein kräftiges, glattes Halbkartonblatt zu geben, das er jeweils unter die Heftseite legt, auf die er gerade zeichnet. So können wir das leidige «Durchdrücken» und «Abfärben» verhüten.

²⁾ Solche Jagdszenen sind für Kinder besonders leicht zu zeichnen, viel leichter als etwa das Ren vom Kesslerloch. Man lasse mit schwarzem oder rotem Farbstift recht satt malen. Zu bemerken ist allerdings, dass derartige Darstellungen in der Schweiz nicht gefunden wurden. Sie kommen als kleinformatige Felsbilder in Ostspanien vor und konnten noch nicht einwandfrei datiert werden (vermutlich gehören sie der Zeit zwischen Magdalénien und Mesolithikum an). Sicher ist aber, dass die Zeichner dieser sogenannten «Levantekunst» Träger einer reinen Jägerkultur waren, die sehr viel Ähnlichkeit mit der «Rentierjägerkultur» unseres Landes hat.

Die vorliegende Zeichnung ist keine Kopie, sondern als Anregung für freie Schülerzeichnungen im Stile jener längst vergangenen Zeit gedacht.

³⁾ Dieser Uferstreifen musste in vielen Fällen zuerst künstlich geschaffen werden durch sogenannte Brandrodung; d. h. die Bäume wurden geschlagen und später, wenn sie trocken waren, angezündet.

⁴⁾ Die Feuersteinklingen der Sichel, Messer, Sägen usw. wurden noch immer in der uralten *Schlag- und Retouchiertechnik der Altsteinzeit* hergestellt. Die Beilklingen dagegen (man verwendete dazu grünliche oder schwärzliche Flusskiesel, die von der Natur schon in geeigneter Weise vorgeformt waren) wurden auf einer Steinplatte unter Verwendung von Sand und Wasser *geschliffen*. Diese *Schleiftechnik* ist eine Erfindung der *Jungsteinzeit*.

⁵⁾ Es ist sehr fraglich, ob es damals schon so etwas wie Pritschen oder gar Bettstellen gab.

⁶⁾ Die ungeheuer lange Zeitspanne von der ersten Spur menschlichen Daseins bis zum Bekanntwerden der Metallbearbeitung wird unter dem Namen «Steinzeit» zusammengefasst. Doch lassen sich innerhalb dieses Zeitraumes verschiedene, voneinander beträchtlich abweichende Kulturepochen unterscheiden, von denen einige in unserer Tafel aufgeführt sind.

Diese ganz grobe Einteilung dürfte für unsere Zwecke genügen. Es sei aber doch darauf hingewiesen, dass auch in jeder einzelnen dieser Epochen noch einmal recht

verschiedenartige Kulturen unterschieden werden. Doch würde es zu weit führen und nur Verwirrung schaffen, wollten wir unsere Schüler damit bekanntmachen. Auch die Epoche der «Mittelsteinzeit» dürfen wir darum wohl übergehen. Die grosse Zeitenwende in unserer Gegend dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit um 3000 v. Chr. herum annehmen. Der — übrigens sehr allmähliche! — Übergang von der «nur sammelnden» Lebensweise des nomadisierenden Jägers zur «wiedererzeugenden» des sesshaften Bauern war wohl die bisher grösste und einschneidendste Veränderung im Leben der Menschheit.

7) Die Frage, ob es neben den ebenerdigen Ufersiedelungen — die von Prof. Dr. Emil Vogt und andern Forschern einwandfrei nachgewiesen werden konnten (Egolzwil, Sumpf-Zug, Thaingen, Burgäschisee) — auch eigentliche Pfahlbauten im Wasser oder am Ufer gab, wird gegenwärtig von den Archeologen abgeklärt.

8) Schon in der Jungsteinzeit kannte man Leinenbindung, Köper und brochierte Gewebe, was das Vorhandensein eines ziemlich entwickelten Webstuhls voraussetzt. Vermutlich war es ein Vertikalstuhl mit Streckgewichten. Wie aber die Vorrichtung aussah, die das «Fach» öffnete, weiss man nicht. Es ist anzunehmen, dass neben Flachs und Wolle auch Pelze zu Kleidern verarbeitet wurden.

9) Die Skizze «Fluchtburg»: Idealbild einer Latène-Festung. Die hohe, mehrere Meter dicke Ringmauer aus Balkenwerk, Steinen und Erde krümmt sich gegen das Tor hin einwärts. Zufahrt über einen Erddamm. Im Innern wohl niedrige Blockbauten.

Für die Schüler dürfte sich die perspektivisch weniger schwierige Darstellung der Festung am Fluss besser eignen.

10) Genaue Übersetzung für den Lehrer:

HIC	SITUS	EST
<i>Hier</i>	<i>beigesetzt</i>	<i>ist</i>
L(VCIVS)	AEL(IVS)	VRBICV-S
<i>Lucius</i>	<i>Aelius</i>	<i>Urbicus</i>
QVI	VIXI-T	A-N(NO)
<i>welcher</i>	<i>lebte</i>	<i>Jahre</i>
VN-O	M(ENSIBVS) V	D(IEBVS) V
<i>eins</i>	<i>Monate 5</i>	<i>Tage 5</i>
VN-IO	A-VG(VSTI)	LIB(ERTVS)
<i>Unio</i>	<i>des Kaisers</i>	<i>Freigelassener</i>
P(RAE) P(OSITVS)	STA(TIONIS)	TVR-ICE-N(SIS)
<i>Vorsteher</i>	<i>der Station</i>	<i>Turicum</i>
XL G(ALLIARVM)	E-T A-E(LIA)	SECV-ND-INA
<i>des gall. Quadragesimalzolls</i>	<i>und Aelia</i>	<i>Secundina,</i>
P(ARENTES)	DVLCISSIM(O)	F(ILIO)
<i>die Eltern,</i>	<i>dem süssesten</i>	<i>Söhnchen</i>

Die Ligaturen sind durch Bindestriche angedeutet.

¹¹⁾ Als Klebmosaik in einer Zeichenstunde ausgeführt. Die «Steinchen» sind etwa 1 cm² gross und werden aus dünnem Buntpapier gerissen, nicht geschnitten. Nicht übereinander, sondern mit Millimeterfugen nebeneinander kleben. Die Schüler bekommen bei dieser Arbeit grosse Achtung vor den Leistungen der römischen Mosaikarbeiter (Geduld).

¹²⁾ Die Geschichte der Völkerwanderung ist nicht nur für die Kinder, sondern auch für uns Lehrer ausserordentlich schwer verständlich.

Die stark vereinfachte und schematisierte Planskizze auf Seite 36 ist natürlich nur sehr bedingt richtig; ein geschichtlicher Ablauf, bei dem die einzelnen Vorgänge so unentwirrbar in- und übereinanderfliessen, lässt sich graphisch überhaupt nicht darstellen. Darum sollte sie für das Schülerheft nicht verwendet werden. (Sie wäre übrigens für die Schüler auch zu schwierig zu zeichnen.)

Die Skizze könnte aber, auf ein grosses Packpapier übertragen, zur notdürftigen Veranschaulichung einiger äusserst wichtiger Tatsachen dienen:

1. Das Geschick unseres Landes ist *ein Teil des europäischen Schicksals*.

2. Die unser Land betreffenden Ereignisse sollen *im richtigen Maßstab* zum gesamt-europäischen Geschehen gewertet werden.

Wir kommen ja bei der Darbietung der Schweizergeschichte nur selten dazu, die Schüler etwas von diesen gerade heute wieder so wichtigen Zusammenhängen ahnen zu lassen: hier bietet sich Gelegenheit dazu.

Die Pfeile mit den Namen der Völker könnten aus Papier geschnitten und nacheinander mit Nadeln aufgesteckt werden. (So kann man die Europakarte später auch für andere Zwecke wieder brauchen.) Dabei scheint mir nicht wichtig, ob die Schüler die einzelnen Namen behalten, oder ob sie sich die Zugstrassen der Völker merken. Im Gegenteil: wenn die Schüler finden, die Sache sei so verworren, dass niemand mehr drauskomme, dann haben sie den Begriff «Völkerwanderung» so aufgefasst, dass er den historischen Tatsachen wohl am ehesten gerecht wird. — Zwei Namen wollen wir aber doch aus der Menge der übrigen herausheben (z. B. durch Verwendung farbigen Papiers): «Burgunder» und «Alamannen».

Wichtig scheint mir noch, den Schülern zu erklären, dass der Kreis nur die ungefähre Lage der *heutigen Schweiz* bezeichnen will, und nicht etwa als Umriss eines (damals ja gar nicht vorhandenen) Staatsgebildes anzusehen ist.

¹³⁾ Die Darstellung des alamannischen Hofes wäre eigentlich mit mehreren dicken Fragezeichen zu versehen. Man weiss über das Aussehen des frühmittelalterlichen alamannischen Hofes so gut wie nichts. Sicher ist nur, dass das Gehöft aus *mehreren einstöckigen, hölzernen Einzelbauten* bestand (Wohnhaus, Stall, Scheuer, Waschhaus, Webhäuschen usw.). Wo das gradstämmige Tannenholz zur Verfügung stand, hat man wohl seit der Erfindung der Metallaxt *gestrickte* Häuser gebaut (Blockhäuser in der ganzen Welt!). In unserer Gegend aber, wo damals der Laubwald vorherrschte, war das Bauernhaus ziemlich sicher ein *Ständerbau*; denn mit Laubholzstämmen, die immer ein wenig krumm gewachsen sind, lässt sich kein fugendichtes Blockhaus bauen. Die Wandstücke *zwischen den tragenden, senkrechten* und den *bindenden, waagrechten Hölzern* müssen entweder als *beidseitig verputztes Flechtwerk* (einfaches Riegelhaus) oder als *Boblenwand* (d. h. in die Nuten der Ständer einge-

schobene dicke Bretter) konstruiert worden sein. Als *Deckmaterial* hatte der Getreidebauer natürlich *Stroh* zur Hand, doch waren die Dächer vielleicht auch mit *Schilf* gedeckt. Dass die Siedlungen — besonders aber die einsamen Höfe — mit *Zaun* und *Hofter* gesichert waren ist zwar nicht erwiesen, aber anzunehmen. Dürfen wir Lehrer, trotz mangelhafter eigener Kenntnis, den Kindern ein solches Bild an die Tafel malen? Ich denke, es lässt sich verantworten, weil wir damit die kindliche Phantasie in die Richtung des «immerhin Wahrscheinlichen» lenken, statt ihr einfach wilden Lauf zu lassen; und das scheint mir von zwei Übeln das kleinere zu sein.

¹⁴⁾ Die Darstellung ist in *dieser* Form für uns Erwachsene vielleicht noch knapp überschaubar, für ein Kind jedoch zu gedrängt und darum verwirrend statt klärend. Im Heft des Schülers sollten daher die drei «Jahresstreifen» *am linken Rand aufeinandergeheftet* werden, so dass auf einmal nur die Situation *eines* Jahres gesehen werden kann. Man könnte sonst meinen, es handle sich da um neun verschiedene Landstücke — statt um die dreimalige Darstellung der drei Zelgen.

¹⁵⁾ Auf Grund neuester Quellenforschung kommt heute Prof. Dr. Dannenbauer, Tübingen, zu einer andern Auffassung:

Die Alamannen waren in der Völkerwanderungszeit noch kein geeintes Volk. Dutzende von kleinen Gaukönigen (— also doch Könige!) beherrschten kleine Bezirke. Die «Demokratie freier Bauern» dürfte die Ausnahme, adeliger Herr und abhängiger Bauer die Regel gewesen sein. Fehde und Blutrache erscheinen nicht nur als Recht, sondern geradezu als moralische Pflicht.

Eine feste politische Ordnung wird erst durch die Franken eingeführt. So tritt der Herzog denn auch erst nach der Unterwerfung auf. Er ist ein von den Merowingern eingesetzter Grosser, und zwar meist fränkischer Abstammung.

Militärische Stützpunkte mit fränkischer Besatzung (*liberi*), die sogenannten Centenen, entwickeln sich zu Freigerichten, die zum Teil bis ins Hochmittelalter bestehen bleiben.

Nach verhältnismässiger Unabhängigkeit im 7. Jh. folgt straffere Eingliederung ins Reich unter den Karolingern. Die jetzt in Erscheinung tretenden Gaugrafen sind nicht lediglich Beamte, sondern begüterte Adelige, durch Abstammung oder Heirat mit dem Königshause oft nah verbunden.

¹⁶⁾ Diese Darstellung des Kaisers soll ein Zugeständnis an uns Zürcher sein: Der gütige Herrscher mit St. Niklausbart, der frische Weggli vom Münsterturm wirft, wenn er 11 Uhr läuten hört! (Weil er aber aus Stein ist, kann er es niemals hören, und daher bleiben auch die Weggli aus.)

Die spätmittelalterliche Rüstung, die «unser Karli» auf dem Münsterturm trägt, wurde hier weggelassen.

Wie hat der Kaiser wirklich ausgesehen? Mit grösster Wahrscheinlichkeit so, wie ihn das *zeitgenössische* Mosaik im Lateran zeigt.

¹⁷⁾ Wahrscheinlicher ist es, dass der Name des Hauses von seiner Lage herrührt: Es steht an der Römergasse, etwas vertieft, «det, wo me durs Loch ab gahd!».

¹⁸⁾ Dieses Mittelreich zerfiel bald darauf wieder in die Königreiche Italien und Hochburgund und das Arelat. Die nördlichen Teile fielen an Frankreich und Deutschland.

¹⁹⁾ Die Legende ist hier ein wenig «verfälscht»: In der landläufigen Fassung wird die Residenz König Ludwigs auf die Burg Baldern verlegt. Aber selbst, wenn um 850 dort schon eine Burg vorhanden gewesen wäre, was wenig wahrscheinlich ist, so hätte der König sich wohl kaum dorthin verkrochen. Viel wahrscheinlicher ist, dass er in Zürich gewohnt hat.

Eine andere Frage ist, ob die Pfalz kurz vor der Stiftung der Abtei gebaut wurde, oder erst kurz darnach.

Die Abbildung «Das fränkische Zürich» ist eine Annahme. Das Aussehen und die Zahl der Häuser ist ungewiss. Wahrscheinlich richtig ist die Lage der wichtigsten Gebäude und Strassen.

²⁰⁾ Der Bau zog sich über 150 Jahre hin. Darum sind die älteren Bauteile noch romanisch (Türme, Chor, alter Kreuzgang, dessen Überreste an nicht ursprünglicher Stelle noch zu sehen sind), die neueren dagegen gotisch (Schiff).

Das karolingische Gotteshaus wurde wohl auch nur Teil um Teil abgebrochen.

²¹⁾ Später auch Unfreie. Diese gehörten dann zum niederen Adel (Ministeriale).

²²⁾ An diesem Beispiel sollen nur einige Prinzipien des Burgenbaues veranschaulicht werden. Eine Regel gibt es nicht. Jede Burg ist von jeder andern verschieden. Die im folgenden dargestellte Anlage entspricht in den Grundzügen ungefähr dem «Dübelstein» bei Zürich.

Die Skizzenreihe «eine Burg wird gebaut» ist als Anregung für eine Darstellung im Sandkasten gedacht: Kleine Holzklötze ergeben Häuser und Turm, Brettchen die Mauern, ein Schindelstückchen den Steg, eingesteckte Tannenzweige die Bäume, einige Lamettafäden die beiden Bäche.

²³⁾ Das Bild frei von der Wandtafel abzeichnen zu lassen, ist wohl kaum ratsam. Hier mag der Lehrer einmal die Zeichnung auf Heftformat vergrössern und auf weisse Blätter hektographieren. Sie kann dann vom Schüler bemalt und als ganzseitiges Bild ins Heft eingefügt werden.

Farben: innerer Randstreifen und Rosen rot; äusserer Rand, Rosenstock und Boden dunkelgrün. Das Kleid in beliebiger Farbe, am besten wohl ebenfalls grün. Fiedel gelb. Mittelstreifen, Mitte der Rosen, Hals- und Ärmelbündchen aquarellgold (nicht gelb!) mit dem Pinsel auftragen. Die Farben des Randes und der Pflanze sollten nicht mit schwarzen Strichen eingefasst werden.

Es genügt aber auch, als Begleitzeichnung zum Text einfach eine Fiedel mit Bogen zu verwenden.

Form des Instrumentes und anderer Details nach der Manessischen Liederhandschrift.

²⁴⁾ Viel leichter zu zeichnen als der «fahrende Sänger». Es ist aber vielleicht doch ratsam, den Schülern folgende Hinweise zu geben.

Zuerst das Pferd zeichnen: Rücken etwa Bildmitte, Wiese nur etwa fingerbreit, sonst bekommt das Ross zu kurze Beine! Der Reiter soll hinter dem Hals des Tieres

sitzen, nicht auf dessen Hinterteil. Ritter: zuerst den Schild am richtigen Ort zeichnen (geneigte Achse!), dann den Helm auf den Schild setzen; Helm nicht zu klein, der Kopf muss darin Platz haben.

Als Wappen wurde hier, weil besonders einfach, das des Hartmann von Aue gewählt: in Rot zwei silberne Beile.

Das Bild macht den Schülern mehr Freude und wird auch «richtiger», wenn wir neben den Farben auch Gold und Silber verwenden: Gold für den Helm, den Sattel, den Bauchgurt und die Rauten des Randstreifens. Silber für die Beile. Rot, wie der Wappengrund, muss auch die Helmdecke sein. Überhangdecke und innere Randedreiecke ebenfalls rot. In der Manessischen Liederhandschrift ist Hartmann mit einem dunkelblauen Waffenrock bekleidet. Blau machen wir auch die äusseren Dreiecke des Randes.

²⁵⁾ Hund und Falk waren dem Herrn so teuer, dass sie sogar in den Gesetzen, welche die Pflichten der Eigenleute umschrieben, nicht vergessen wurden. So heisst es z. B. im Engelberger Hofrodel (ca. 1300):

«— und wenn er (der Abt) einreitet, so soll die Meierin des Hofes, auf dem er dann da kommt, ihm entgegenkommen vor den Hof und soll ihn empfangen und soll in einer Hand tragen ein Brot und in der andern ein Huhn; das Huhn gehört dem Habicht und das Brot den Hunden —.»

²⁶⁾ Als «Stadt» (d. h. befestigter Ort mit Gericht und Marktrecht) wird Zürich zwar schon um 929 erwähnt. Doch dürfte es sich dabei nur um ein heute nicht mehr bestimmbares, eng begrenztes Gebiet *am linken Limmatufer* gehandelt haben (Brückenkopf). Der Markt und die Häuser *am rechten Ufer* werden nämlich lange nachher noch als «suburbium», *Vorstadt*, bezeichnet.

Erst in den *Rittertürmen* tritt uns der *sichtbare städtische Charakter* des Ortes entgegen. Diese Türme werden alle zwar erst im 13. Jahrhundert urkundlich erwähnt; sie sind aber wahrscheinlich im 12. Jahrhundert, vielleicht sogar schon im 11. Jahrhundert erbaut worden. Im Laufe der Jahrhunderte haben sie mit dem Besitzer oft ihren Namen gewechselt; für das Kärtchen auf Seite 78 sind die heute gebräuchlichen verwendet.

Die Lage der Türme Nr. 3—8, die in schirmendem Ring um Markt und Brücke stehen, weist fast zwingend auf die Annahme hin, sie seien die *Eckpunkte der ältesten, rechtsufrigen Befestigung* gewesen. (Dies wäre die sog. «Zweite Befestigung». Unter der «Ersten Befestigung» mag man entweder das Römerkastell oder aber eine linksufrige Befestigung des Brückenkopfes im 10. Jahrhundert verstehen.) In den Türmen Nr. 9 und 10 sowie im Wellenberg darf man wohl die Angelpunkte einer Erweiterung des Ringes vermuten, die sicherlich nur wenig später mit der Absicht vorgenommen wurde, das Münster zu schützen. Aus dem Strassennamen «Obere Zäune» mögen wir einen Hinweis auf einen Teil jener Erweiterung heraus hören. Tatsächlich verbindet die Strasse, dem Hügelkamm folgend, den Brunnenturm mit dem Steinhaus, und es ist wohl möglich, dass diese zur Verteidigung geeignete Linie mit Palisadenwerk gesichert war.

Die Vermutung, dass die rechtsufrige Stadt vorerst nur diese geringe Ausdehnung gehabt habe, wird noch durch einige andere Tatsachen gestützt:

Da sind einmal die Namen «*Oberdorf*» und «*Niederdorf*», welche doch sicher besagen, dass die Häusergruppen oberhalb und unterhalb jenes Ritterturnmringes eben noch «*Dörfer*» gewesen seien, im Gegensatz zur «*Stadt*» innerhalb des Ringes.

Erst durch die neue, grosse Ummauerung des 13. Jahrhunderts, die sogenannte «*dritte*» (die auf dem Plan des Josua Murer von 1576 dargestellt ist), wurden diese beiden schon stark bevölkerten Dörfer Stadtgebiet.

Die übrigen, im 13. Jahrhundert neu ummauerten rechtsufrigen Gebiete, wie *Neustadt*, *Neumarkt* und das Dreieck östlich des *Niederdorfes*, wiesen dagegen noch grosse Freiflächen auf, ja sogar auf dem Murerplan finden wir dort noch ausgedehnte Gärten und Rebberge, die einen auffälligen Gegensatz zum eng überbauten Kern bilden. In jenen Freiflächen fanden denn auch die Ordensbrüder der Prediger und der Barfüsser genügend Raum zur Anlage ihrer grossen Klöster (Mitte 13. Jahrhundert).

Auf dem linken Ufer müssen im Lauf der Zeit verschiedene Befestigungen errichtet worden sein. Die erste, im 10. Jahrhundert, die Zürich den Rang einer Stadt verschaffte, umschloss wohl nur die Gegend der Strehl- und Storchengasse. Dann wurde, wahrscheinlich ebenfalls sehr früh, das Gebiet der Abtei einbezogen; später das Rennwegquartier und schliesslich, wohl gegen Ende des 13. Jahrhunderts, auch das Ötenbachquartier «bis an den Spitz» beim Beatenplatz.

Wir Lehrer stossen auf mancherlei Schwierigkeiten, wenn wir unsern Kindern die ältesten Zeiten der Stadt nahebringen wollen. Der Stoff ist so weitschichtig, dass wir kaum um das «schreckliche Vereinfachen» herumkommen, und auf weite Strecken tapen wir im Dunkeln.

Aber der Versuch lässt sich aus zwei Gründen doch wohl verantworten:

Zürich ist geradezu ein Musterbeispiel einer *langsam gewachsenen* Stadt. Es ist reizvoll, den Kindern zu zeigen, wie sich unter dem tätigen Wirken vieler, vieler Generationen ihr Bild allmählich wandelte.

Zürich ist, verglichen mit andern Schweizer Städten, arm an Zeugen aus dem Mittelalter. Von dem ganzen stolzen Mauerkranz des 13. Jahrhunderts ist z. B. nur noch ein kümmerlicher Rest vorhanden, zur Rückwand eines Warenschopfes degradiert. Von den zehn auf dem Kärtchen eingetragenen Rittertürmen aber, die ja viel älter sind, *stehen heute noch die Hälfte!* Verändert zwar, und im Lauf der Zeit fast bis zur Unkenntlichkeit «verbessert»; aber immerhin noch die gleichen Mauern, in denen einst wirkliche zürcherische Ritter hausten; *die ältesten Häuser der Stadt.*

²⁷⁾ *Vorschlag zu einer Gemeinschaftsarbeit «Auf dem Gotthardweg»*

In einigen Zeichenstunden liesse sich ein langes Streifenwandbild schaffen.

Als Bildgrund verwenden wir den billigen grauen Wellkarton.

Die Figuren werden — nicht zu klein — auf starke Pappe entworfen. Dabei bietet sich den Kindern reichlich Gelegenheit, sich mit Pferdebeinen auseinanderzusetzen. (Es wird trotzdem ziemlich leidlich herauskommen.) Wir sollten darauf sehen, dass die Figuren ungefähr gleich gross werden. Dann bemalen wir sie mit leuchtenden Deckfarben. Man montiert sie nun mit Stecknadeln auf den Wellkarton, eine hinter der andern auf einer etwas ansteigenden Linie, so dass der Ein-

druck eines Zuges entsteht, der sich auf schmalen Pfad aufwärts bewegt. Der Weg selber braucht nicht gezeichnet zu werden.

Natürlich darf *die Reuss* nicht fehlen. Wir verwenden dazu leicht zerknüllte Aluminiumfolie, die wir ebenfalls anstecken.

Der Weg sollte auch über *die Teufelsbrücke* führen, die sich mit der Laubsäge aus dem Abfallstück einer Faserplatte (z.B. Weichpavatex) schneiden lässt. Sie hat die richtige Farbe; wir brauchen sie nicht anzustreichen.

Ein kurzes Stück des Weges mag über den *stiebenden Steg* führen, den wir an Kettchen aus schwarzem Eisendraht «an den Fels» hängen; wir fixieren ihn aber ausserdem mit Cementit, sonst hängt er nicht lange. Auf die jetzt noch leeren Stellen des Bildes heften wir *Tannengruppen* aus dunkelgrünem (blauem oder schwarzem) Filz. Falls die Arbeitslehrerin nicht genug Abfälle hat, begnügen wir uns mit sogenanntem Photokarton.

Eine solche Arbeit macht allen Beteiligten Freude. In der Abbildung sind einige Figuren zusammengestellt, die beim Entwurf evtl. als Anregung dienen können.

²⁸⁾ Original im Archiv zu Schwyz. Pergament. Grösse 14,5×23,5 cm. Text lateinisch. Die Übersetzung ist hier sehr stark gekürzt.

Wenn der Brief ins Schülerheft eingefügt werden soll, darf er nicht zu dick auftragen. Wir können also das Thronsigel nicht in eine hölzerne Schale legen, sondern fertigen es einfach aus starkem Papier; dunkelbraun den Schalenring, wachsgelb das dahintergeklebte Siegel. Die Figur des Kaisers — mit Bleistift, nicht mit Tusche gezeichnet — dürfte den Schülern keine grossen Schwierigkeiten bereiten. Dagegen könnte die im Original vorhandene lateinische Umschrift wohl kaum bewältigt werden; darum wurde sie auf unserem «Siegel» weggelassen.

Als Schnur nehmen wir wohl am besten eine flache Papierschnur. Als Unterlage diene ein nicht zu steifer Heftdeckel (in der Zeichnung schraffiert). Zusammengefaltet (bei den schwarzen Pfeilen) sollte er aber etwa 1 cm schmaler sein als das Schülerheft. Den Brief kleben wir nur links, bis zum Falt, fest auf.

Das Siegel kann lose hängen bleiben, denn es ist ja durch den hereingeklappten Deckel geschützt. Das Ganze kann am linken Rand wie ein Heftblatt eingefügt werden.

²⁹⁾ Erzählen: Die Eroberung der Ütliburg und des Städtchens Glanzenberg.

³⁰⁾ Vermutlich hiess er Konr. v. Tillendorf und residierte auf der Kyburg. In Küssnacht mag er wohl Station gemacht haben, wenn er in den Waldstätten zu tun hatte; bzw.: dort fuhren die Schiffe aus den Innern Orten zu; die Reisenden und Waren gelangten durch die Hohle Gasse zu neuem Schiffsverlad nach Immensee. Zug, Horgen, Zürich waren die weiteren Stationen nach der Kyburg.

³¹⁾ Dieses Bild würde sich im Schülerheft hübsch ausnehmen als schwarze Tuschezeichnung auf dunkelblauem Papier (evtl. dünner Heftdeckel). Eine Mondsichel und Sterne aus weissem Papier aufkleben.

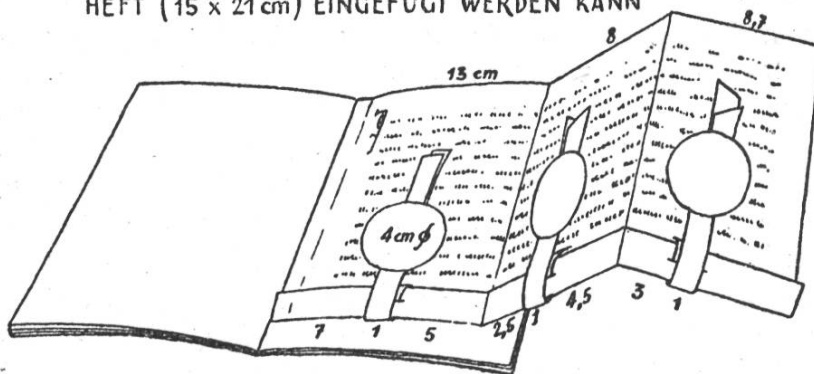
³²⁾ Darstellung des Briefes auf ein Heftblatt 21×29,7 cm (Originalgrösse: 20×32 cm), Querformat.

Kein Schmuck, mit Ausnahme der ersten Initiale. Kein «Antikisieren»! Der Schüler schreibe den Text mit seiner sorgfältigsten Schreibschrift. Dann wird der untere Rand des Blattes knapp unter die letzte Schreiblinie gefaltet. (Damit sollte das Anbringen irgendwelcher Zusätze verunmöglicht werden.) Wollen wir den Brief ins Heft einfügen, so müssen wir für jedes Siegel zwei Papierscheiben schneiden, die wir vorn und hinten auf die Bänder kleben, welche ebenfalls nur aus Papier bestehen. Wachs oder Siegellack würde im Heft zu dick auftragen und ausserdem auch bald zerbrechen.

Damit die Siegel für die Kinder leicht zu zeichnen sind, wurden sie stark vereinfacht, z. B. wurde die Umschrift weggelassen.

Auf das Siegel von Schwiz, das richtigerweise den hl. Martin zeigen müsste, zeichnen wir das einfache Kreuz, das den Kindern bekannt ist. Wem dies als eine zu grobe Verfälschung erscheint, mag das Schwizer Siegel, das ja auch am Original nicht mehr vorhanden ist, einfach weglassen.

WIE DER BRIEF IN EIN KLEINES SCHUL-
HEFT (15 x 21 cm) EINGEFÜGT WERDEN KANN



³³⁾ Zürichs Freundschaft mit Habsburg überdauerte sogar des Königs Tod. So kam es, dass 1315 am Morgarten unter den österreichischen Fahnen auch das Banner von Zürich wehte.

³⁴⁾ Der Nachfolger Albrechts war *Heinrich von Luxemburg*. Er bestätigte den Urnern und Schwizern ihre Freiheitsbriefe und verlieh auch Unterwalden die Reichsfreiheit (1309).

Dann aber versprach er den Söhnen Albrechts, ihre Ansprüche auf die Waldstätten neu untersuchen zu lassen. Bevor es dazu kam, starb Heinrich. (Für die Eidgenossen war dieser Todesfall ein wahrer Glücksfall!)

³⁵⁾ Diese Tatsache kommt unsern Schülern immer ganz unglaublich vor und verdient darum besondere Erwähnung.

³⁶⁾ Wer die Kinder die Situation vom Morgarten im Heft festhalten lassen will, möge während der Lektion lieber das kleine, einfachere Bild an der Tafel entstehen lassen.

Ist aber eine zeichnerische Wiedergabe im Schülerheft nicht beabsichtigt, so kann das grössere verwendet werden. Es zeigt die Geländeformen etwas deutlicher, ist aber für die Schüler zu schwierig wiederzugeben.

In beiden Fällen eignet sich für die Tafel eine Vertauschung von Schwarz und Weiss. Die Bäume sehen dann «bereift» aus (November!). Für See und Himmel würde ich ein düsteres Grün oder Blau verwenden, für die «Pfeile der Eidgenossen» rot, für den «Pfeil Leopolds» gelb.

Im Schülerheft: Grund weiss lassen (Schnee), Bäume, See und Himmel blaugrau. Pfeile wie an der Tafel.

³⁷⁾ *Die Sage erzählt dazu:* Der Graf von Strassberg war mit seinen Kriegern schon ein gutes Stück in Obwalden vormarschiert, als ihm ein Reiter entgegengesprengt kam. Der sagte, er komme vom Herzog und müsse ihm das hier überbringen. Damit reichte er ihm einen «lätzen» (umgekehrten) Handschuh. Aus diesem Zeichen erriet der Graf, dass es am Morgarten «lätz» gegangen sei und trat sofort den Rückzug an.

³⁸⁾ Eine gute, einfache Ansicht der Stadt findet sich in Witzig, «Das Zeichnen in den Geschichtsstunden», Band II. Ebenso Ansichten von Zürich, Glarus, Zug und Bern.

³⁹⁾ Stark vereinfacht! In Wirklichkeit vorerst nur Besetzung Rapperswils. Dann Versöhnungsversuch: Brun bietet Österreich ein Bündnis an. Erst als die Herzöge ablehnen, folgt, wohl etwas überstürzt, die Zerstörung Alt-Rapperswils, und dann, kurz vor Weihnachten 1350, auch die Neu-Rapperswils. Nun war der alte Wunschtraum Bruns — bestes Einvernehmen mit Österreich — gründlich zer schlagen, und der Bürgermeister war jetzt dringend auf jede Hilfe, die sich ihm bot, angewiesen. Erst jetzt fasste er ein befristetes Bündnis mit den Eidgenossen ins Auge. Dass 1351 dann doch ein ewiger Bund geschlossen wurde, verdanken wir den eidgenössischen Politikern, die Bruns Absichten mit Festigkeit entgegen traten.

⁴⁰⁾ Bund nur zwischen Uri, Schwiz, Unterwalden und Bern. Indirekt, aber ausdrücklich, wird im Berner Brief aber auch Zürich und Luzern Hilfe zugesichert. Glarus und Zug werden nicht erwähnt, da sie durch den nach der zweiten Belagerung abgeschlossenen Brandenburger Frieden aus der Eidgenossenschaft wieder ausgeschieden wurden. (Im Unterricht erwähne ich diesen Ausschluss von Glarus und Zug allerdings nicht, das würde die Schüler nur verwirren. Ausserdem ist er ja 1368 durch den Thorberger Frieden wieder rückgängig gemacht worden.)

⁴¹⁾ Auf dem Murerplan der Stadt Zürich von 1576 finden sich einige Dinge, die das besondere Interesse der Schüler erregen. Es sind altertümliche Maschinen und Einrichtungen, von denen namentlich die Sechstklässlerbuben gerne wissen möchten, wozu sie dienten und wie sie «liefen».

Auch auf den Prospekten manch anderer Schweizer Stadt entdecken wir Wasserräder, Mühlen, Krane und Turmuhren.

Darum sei zum Schluss versucht, das Thema «Alte Maschinen» zu behandeln — ein Thema, das allerdings ein wenig aus dem Rahmen dieses Büchleins fällt und eigentlich mehr mit Physik als mit Geschichte zu tun hat.

Von den Abbildungen werden sich wohl nur wenige zum freien Abzeichnen von der Wandtafel eignen. Die Darstellung einer Maschine, soll sie sowohl Wirkungsweise wie Konstruktion noch deutlich zeigen, lässt sich eben nicht beliebig stark vereinfachen. In solchen Fällen ist aber ein hektographiertes Blatt von der Hand des Lehrers im Schülerheft sicherlich zu verantworten.

⁴²⁾ Auf dem Murerplan ist ein solcher hinter dem Fraumünster zu sehen. (In der Abbildung sind Zange, Last und Rollen der Deutlichkeit halber übertrieben gross gezeichnet.)

⁴³⁾ Damit das Wasser wirklich in die Rinne und nicht daneben geleert wurde, musste diese ganz nahe am Rad und parallel zu diesem montiert sein. Im unteren Teil aber war sie nach aussen abgekröpft, damit sie den absteigenden, leeren Eimern nicht den Weg versperrte.

Am hinteren Radkranze waren ebenfalls Eimer befestigt, die sich in eine zweite Rinne entleerten.

⁴⁴⁾ Auf dem Murerplan ist das Erstellungsjahr der neuen Uhr, 1538, am Turme zu lesen.

⁴⁵⁾ Weil der Lindenhof die Sicht auf den Turm versperrte. Der Schützenplatz lag beim heutigen Hauptbahnhof.

⁴⁶⁾ Wenn beim Aufziehen die Seiltrommel mittels Kurbel K und Getriebe G gedreht wird, dann gleiten die Zähne des Sperr-Rades unter den Sperrkegeln weg, ohne das Zahnrad 5 mitzunehmen. Die Sperrfedern sind in der Zeichnung weggelassen.

